

Nr. 46/2013, Soll man Kinder im Berliner Stelenfeld toben lassen?

## Es gehört sich nicht

Wir waren erschüttert, als wir vor kurzem sahen, dass Jugendliche (wohl aus England) dort ein Picknick abhielten und nirgendwo eine Aufsicht bat, dies bitte an diesem Ort zu unterlassen. Wie sollten wir von den Jugendlichen ein anderes Verhalten erwarten können, wenn nirgendwo ein Schild in mehreren Sprachen darauf hinweist, dass es sich hier um ein Mahnmal für ermordete Juden handelt?

HELGA JAKOBS, OTTOBRUNN (BAYERN)

Die Aussage „Wer ein Mahnmal baut, das für Kinder aussieht wie ein Spielplatz, muss damit leben, dass Kinder hier spielen. Hätte er das verhindern wollen, hätte er das Mahnmal anders angelegt“, zeigt das oft zu hörende Verleugnen der eigenen Inkompetenz hochmoderner Eltern. Ein einfaches „Nein“ hätte genügt. Aber so haben alle anderen Schuld. In Zukunft werden wir dies wohl noch öfter hören: „Wer einen Friedhof baut, der für Kinder aussieht wie ein Spielplatz, muss damit leben, dass Kinder hier Fußball spielen.“

BERTHOLD WENDLER, BERLIN

Hauke Goos entlarvt unfreiwillig die Unsicherheit und Seelenpein gebildeter Eltern bei der Erziehung. Anstatt einfach ihrem – richtigen – Bauchgefühl zu folgen, dass sich Toben im Stelenfeld schlicht nicht gehört, wird geistreich schwabuliert, was gegen ein Eingreifen spricht.

STEPHAN BEZ, OEDHEIM (BAD.-WÜRTT.)

Was soll das, neun und fünf (!) Jahre alte Kinder in diese Gedenkstätte zu schleppen und sich dann angeblich „unwohl“ zu fühlen, wenn die dort Fangen spielen? Hätte nicht ein Elternteil mit den Kleinen woanders hingehen können? Für so eine Entscheidung genügt der gesunde Menschenverstand, dazu braucht man nicht verquaste Überlegungen zum Aura-Begriff bei Walter Benjamin anzustellen.

MARGRIT STIER, MÜNCHEN

## Korrektur

zu Heft 47/2013

Seite 124, „Die haben auch noch mehr Geld“: Die bei Christie's am 12. November für 57,3 Millionen Dollar versteigerte Abbildung einer Colaflasche ist nicht der teuerste Andy Warhol aller Zeiten. Tags darauf erzielte Warhols „Silver Car Crash (Double Disaster)“ bei Sotheby's in New York die Rekordsumme von mehr als 105 Millionen Dollar.



Filmszene aus „Jung & Schön“

Nr. 46/2013, François Ozons Film „Jung & Schön“ befeuert die Auseinandersetzung über die Abschaffung der Prostitution

## Warum so lustfeindlich?

Wenn Sie schreiben: „Darauf muss man erst mal kommen, beim Thema Prostitution die Sorge um die männliche Lust in den Mittelpunkt zu rücken, eine eigenwillige Perspektive“, klingt das doch arg anmaßend. Glauben Sie denn, die männliche Lust sei nur so eine Laune, die man genauso gut auch lassen könnte? Sie ist eine biologische Triebkraft, die nicht so ohne weiteres durch die Ratio steuerbar ist und die ein Quell von Lebensfreude, aber auch eine verdamnte Last sein kann.

HOLGER MARZEWSKI, DÜSSELDORF

Die Ursachen für die Prostitution sind weniger in den etwaigen Perversionen der Männer zu suchen als in der Tatsache, dass die meisten Frauen Sex mit dem Partner in etwa so betrachten, wie sie die Margarine auf den Abendbrottisch stellen. Prostitution zu verbieten würde bedeuten, dass man künstlich Kriminalität schafft, die dann im Verborgenen wühlt.

HANS MAYER, DOSSENHEIM (BAD.-WÜRTT.)

Warum geben Sie sich so lustfeindlich? Was sollte denn im Zentrum der Prostitutionsfrage stehen, wenn nicht die männliche Lust? Um die geht es doch dabei.

DR. OLIVER BÜHRLE, STUTTGART

Die Filmprotagonistin hat sich freiwillig für diese Arbeit entschieden, so wie die meisten Sexarbeiterinnen – auch wenn es viele gibt, die diese Arbeit nicht gern tun. Aber so ist das in jedem anderen Beruf auch, und für viele ist es das kleinere Übel. Warum maßen sich Frau Schwarzer und Co. an, Sexarbeit verbieten zu wollen. Gerechte Regelungen dafür: ja gern.

BARBARA RUF, AUGSBURG

Die Prostitution wird und muss es immer geben! Indes – die Zuhältereie muss unbedingt abgeschafft werden, und da kann das Strafmaß nicht hoch genug sein.

FRIEDEL VOLLMER, ARNSBERG (NRW)

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe – bitte mit Anschrift und Telefonnummer – gekürzt und auch elektronisch zu veröffentlichen. Mail an: leserbriefe@spiegel.de